

Fontem
Verhältnis

in der
Kirche

Friedrich
I.

früher
widerstand

gegenüber
der
Verwaltung

der
Kirche

allmählich
zu
einer
förmlichen

Verwaltung

übergeht

in
den
Händen

des
Königs

übergeht

in
die
Hände

des
Königs

übergeht

in
die
Hände

des
Königs

übergeht

in
die
Hände

unter der Herrschaft irgendeines anderen Menschen stehen dürften". Das war die Auffassung zwischen Königtum und Episkopat, aus der Ottos I. Entschluss erwuchs, neben den Herzögen und dem erblichen Adel die Bischöfe zur Staatsverwaltung heranzuziehen. Damit gewann das Verhältnis des Königs zum Episkopat einen anderen Charakter als bisher. Zur karolingischen Zeit war der Kaiser oder König Schutzherr der Kirche gewesen, aber die Geistlichkeit war entsprechend jenem Schreiben Karls d.Gr. an Papst Leo III. vom Jahre 796 von der Politik ausgeschlossen und auf die kirchlichen Aufgaben beschränkt geblieben. Erst unter den letzten Karolingern hatte der Episkopat angefangen, zugleich in der Politik eine Rolle zu spielen. Otto I. zog die Bischöfe ganz in das Gebiet der Politik hinein. Der Übergang, den er sich zu der neuen Form der "Investitur" durchzog, war der Fehlschlag, den er mit der Übertragung der Herzogtümer an Mitglieder des königlichen Hauses erlebte: wenn auch sowohl sein Sohn Liudolf, den er zum Herzog von Schwaben ernannte, wie auch sein Schwiegersohn Konrad der Rote, der Herzog von Lothringen geworden war, bald nach ihrer schweren Niederlage wieder zum Könige hielten, um kurz darauf in den Kämpfen für ihn ihr Leben zu lassen, so hatten ihm doch diese Vorkommnisse gezeigt, dass es notwendig sei, die Machtstellung der Herzöge zu brechen und an ihrer Stelle die Bischöfe an der Verwaltung des Reiches zu beteiligen. Die konsequente Durchführung der Investitur durch den König seit der Mitte des 10. Jahrhunderts war geschichtlich betrachtet eine natürliche Folge der Beschlüsse der Hohenaltheimer Synode von 916, die leitete einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche in Deutschland ein.

gelenkt die

Reformbewegung

für die

Reformbewegung

die Frage, wie sie sich zu einem solchen Episkopat stellen sollte. Die Bewegung hatte in Deutschland, wie wir sahen, besonders von den lothringischen Klöstern (Gorze) aus um sich gegriffen. Wie stark ihre geistige Wirkung war, lässt sich schwer ermessen. Wir wissen nur, dass sich gegen die Übertragung des Herzogtums Lothringen an den Erzbischof Brun von Köln offenbar zahlreiche Stimmen erhoben. Das beweist die lebhafte Verteidigung des Erzbischofs durch Widukind und durch Ruotger in seiner Vita Brunonis. Die uns unbekannten Gegner dieser Ernennung Bruhs scheinen allerdings bald verstummt zu sein, als sie sahen, wie vorzüglich der neue Erzbischof das weltliche Amt neben seinem geistlichen zu führen verstand. Er war die Opposition der Mainzer Erzbischöfe. Erzbischof Friedrich, der im Juni 957 sein Amt von Otto erhalten hatte und am 25. Oktober 954 starb, war eine schon damals und auch heute noch sehr umstrittene Persönlichkeit. Unerklärlich scheint es auf den ersten Blick, dass er seinen König in dem Kampfe mit den Herzögen Eberhard von Franken und Gisbert von Lothringen gerade dann im Stiche liess, als der Kampf gefährlich wurde, und noch rätselhafter war es den Zeitgenossen offenbar, dass er seine Bischofsstadt Mainz jenen Gegnern des Königs preisgab und die Stadt für längere Zeit verliess. Die nicht zu bestreitende Tatsache, dass er mit all diesen Gegnern des Königs in freundschaftlichen Beziehungen blieb, macht es erklärlich, dass ihn die Anhänger des Königs für einen Verräter hielten. Demgegenüber steht die Tatsache, dass Otto I. ihn stets mit Achtung behandelte und in seinem Amte beließ. Er erkannte schon damals, wie die schriftliche Überlieferung zeigt und wie auch die heutige Forschung betont, dass Friedrich eine völlig unpolitische Natur war. Er verabscheute nichts mehr von seinen kirchlichen Anschauungen aus als den Krieg, besonders wenn es sich um die Beteiligung von Geistlichen an ihm handelte. Ihn interessierte nur die Kirche, nicht der Staat. Ihm widmete er seine ganze Kraft. Nichts schien ihm wichtiger als Ordnung und Zucht in den geistlichen Anstalten seiner Erzdiözese; alles weltliche Treiben in den Klöstern verfolgte er mit grimmigem Zorn. Insofern war er eines Sinnes mit den Vertretern der Reform. Auch an der Mission Ottos beteiligte er sich nicht in der neuen Form der

144

7. 16. 14.

und nicht von Merovingern - Reich so blieb es auch zur Karolingerzeit.